

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

(M. Dudovich)



„So Ferdi, jetzt bin ich restlos glücklich!“

„Kann ich verstehen, Dir liegt auch niemand auf dem Magen.“



„Jung bin ich, modern frisiert bin ich, aber meine Stimme ist nicht tief genug!“

## AMATEURAUFNAHME

Ich habe die beiden Herren auf einer Bank im Park sitzen gesehen. Es waren zwei reifere Herren. Vielleicht waren sie bereits pensioniert, vielleicht waren sie auch nur im Urlaub, weil sie sich an diesem schönen Vormittag so behaglich auf der Bank im Park niederließen. Der eine zog einen Fotoapparat aus der Tasche und zeigte ihn seinem Freund. Er schien noch nicht sehr tief in die Geheimnisse des Fotografierens eingedrungen zu sein. Man hatte den Eindruck, als habe er sich kürzlich entschlossen, sich so einen Apparat zuzulegen, weil man halt als Mann von heute einen Fotoapparat haben müsse, um mit ihm allerlei festhalten zu können.

Wie es meistens geht, war ihm wohl zuerst nichts eingefallen, was festhaltenswert gewesen wäre. Da fiel ihm als geeignetes Objekt der Freund ein, den er festhalten könnte, obwohl er ihn schon sowieso besaß, tagsüber im Amt und abends am Stammtisch.

Der Apparat mußte ausprobiert werden. Der schöne Vormittag im Park schien wie geschaffen, eine Aufnahme zu machen. Der Fotograf erhob sich, er hatte die Kamera schon vorher schußbereit gemacht. Er tat ein paar Schritte vor die Bank. Da aber ging in dem Freunde eine Veränderung vor. Daß er mit einem Griff an den Schlipps faßte ist nicht verwunderlich. Jeder Mann, der fotografiert werden soll, faßt sich zuerst mal an den Schlipps, als sei er die Hauptsache, die in Ordnung sein müsse, und als sei der Schlipps das Wesentliche bei einer Fotografie.

Also davon abgesehen, der Freund straffte sich. Man sah, wie die Bauchmuskeln arbeiteten, um lockere Fettpartien dicht zu holen und am Knochengerüst möglichst festzulegen. Dazu hält man am besten den Atem an. Der ganze Körper sammelte sich in einer Stellung, die jeder alte Infanterist bis zu seinem Lebensende auf das Kommando „Stillgestanden!“ einzunehmen versuchen wird.

## Der Zuruf / Von Katsch's

Ein Dichter fühlte sich parterre.  
Er kauerte auf dem Gefäße  
und sang und hartie demgemäße,  
als ob die Welt ein Windei wär'.

Natürlich kam er nicht vom Fieck.  
Je mehr er sich darein verrenkte  
und seine Glieder wild verrenkte,  
um desto höher stieg der Dreck.

Da ward ein Zuruf ihm zuteil:  
„Nur sachte, Freund, und nicht so hastig!  
Das kommt von der Parterre-Gymnastik!  
— Verfuck's mal mit dem hohen Seil!“

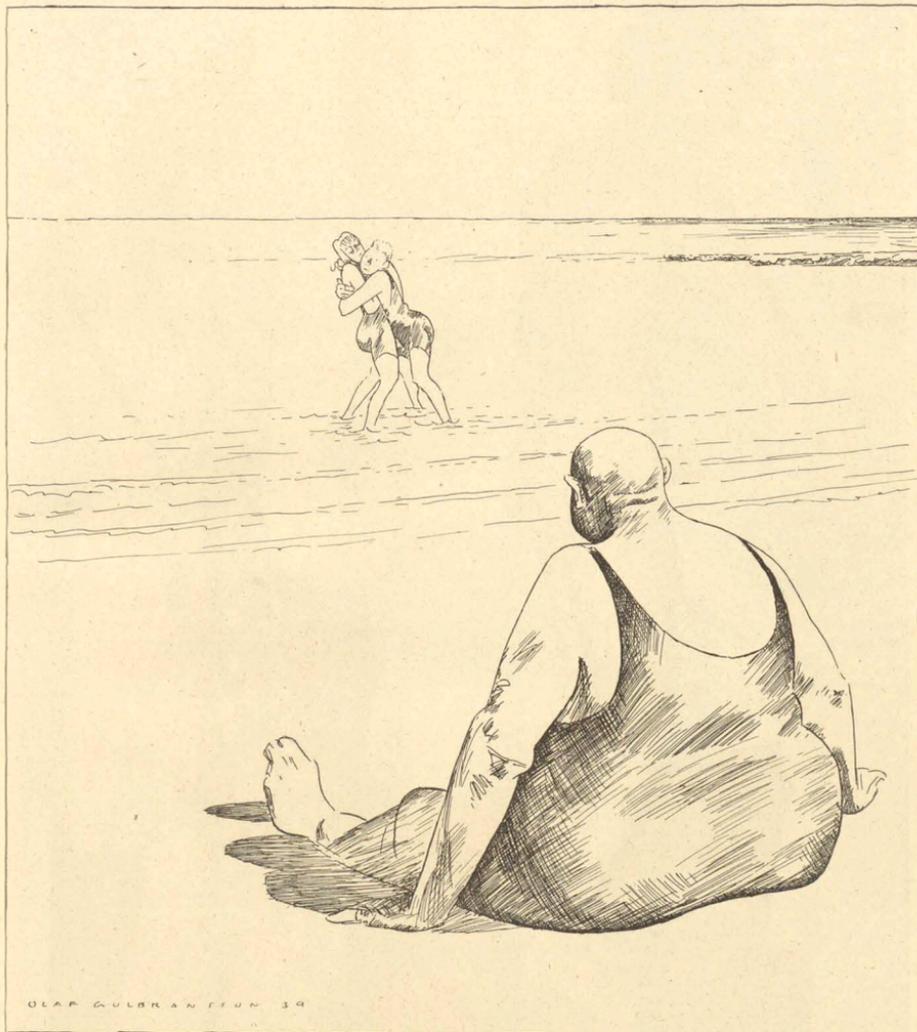
Aber nun glauben Sie nicht, daß eine absolute Straffheit sein Ziel war, der Freund wußte ja, daß er sich „natürlich“ zu geben habe. Er war streng leger. Er schlug ein Bein über das andere, wußte nicht, wohin er mit dem Spazierstock sollte, und schob den Hut etwas mehr in den Nacken, als er sonst zu tun pflegte.

Ja, warum tat er denn das? Nun, wissen Sie denn nicht, daß Hut im Nacken so etwas wie das Zeichen von einem „verfluchten Kerl“ ist, einer, der sich schon getraut, über bürgerliche Konventionen leicht hinwegzusehen, gewissermaßen eines Freundes kühner Unternehmungen?

Ich bin überzeugt, wenn man einen Landstreicher fotografieren will, wird der den Hut aus dem Nacken nach vorne ziehen und ihn möglichst ordentlich auf den Kopf setzen, wenn man aber einen Herrn aufnimmt, der pensioniert ist oder gerade auf Urlaub geht, dann schiebt er eben den Hut leicht in den Nacken. Dazu blickte der Herr ins Weite, ganz ins Weite, dorthin, wo bei Columbus in der Ferne zum ersten Male die Küste Amerikas erschien, weil er sich dachte, daß er vor zwanzig Jahren so geblickt hatte, obwohl er es auch damals nicht tat. Der Herr war ein Idealbild seiner selbst und es ist bedauerlich, daß ihm der Fotograf eines Tages den Abzug zeigen wird. Dieser wird den ganzen Unterschied zwischen der Vorstellung, die ein pensionsberechtigter Mann von einem verfluchten Kerl, der noch manches Wässerchen zu trüben imstande ist, hat und der wohlbelibten Wirklichkeit auf besonnter Parkbank sehr kraß aufweisen wird. Foltzick

# Der Weise spricht:

(Ö. Gulbransson)



OSKAR GULBRANSSON 39

" EIN JAMMER -- DASS DIE ZEIT ZU KURZ IST,  
ZWISCHEN DEM ALL ZU JUNG - UND ALL ZU ALT "



„Es war wirklich gefährlich, als Hans mich gestern abend küßte!“  
„War er so stürmisch?“ — „Nein, aber wir saßen im Faltboot!“

Sanft tritt Agnes an mich heran, legt mir ihre kühle Hand auf die Stirn und sagt: „Deine Nervosität sehe ich mir nicht länger mit an. Jetzt läßt du dich untersuchen. Ich habe von einer Ärztin gehört, die nach einer ganz neuzeitlichen Methode behandelt und viel von sich reden macht. Hier ist Ihre Adresse. Tu mir den Gefallen.“

Was soll ich machen? Ich folge ihr wie immer, obwohl wir noch nicht verheiratet sind. — Zwischen hohen Großstadthäusern eingeklemmt steht ein niedriges Giebelhaus mit schmalen Fensterläden und geschnitztem Dachvorsprung. Es ist das Haus der Ärztin. Wie erstaunt bin ich aber, als ich das Innere des Hauses sehe, das eine weite Marmorhalle und eine rundaufende Freitreppe hat.

Mitten in der Halle steht ein Schreibtisch und vor diesem Schreibtisch sitzt eine große blonde Frau, die die etwas vorstehenden blitzenden Augen der Besessenen und zu einem älteren Mann heraufsteht, der die Jacke eines Hotelboys trägt und Anordnungen von ihr erwartet. „Bitte, wo ist das Wartezimmer?“ frage ich die Frau am Schreibtisch.

„Gibt es nicht!“, antwortet der ältere Mann. „Von rechts anstellen.“

Von rechts anstellen? Wo? Ich sehe mich um. Hinter mir steht eine ehrfurchtsvoll schweigende Menschenschlange, die quer durch die Halle führt bis an den Schreibtisch heran. Merkwürdig, denke ich und stelle mich hinter den letzten der Schlange. „Ist das die Ärztin?“ frage ich meinen Vordermann. Er nickt und schweigt, während ich geduldig warte, wie in der Post am Briefmarkenschalter.

Aber es geht schnell. Es wird mit einem höllischen Tempo gearbeitet. Pötz der Teufel, das ist eine Ärztin! Sie wirft einen feurigen Blick auf den Patienten, einen nachdenklichen Blick auf ihren Schreibtisch, dann murmelt sie dem älteren Mann etwas auf Lateinisch zu, worauf der Mann etwas, was aussieht wie kleine ausgefranste Stoffpflöpen, in einem Mäntel einwerfen und es dem Patienten übergeben. Der nächste, bitte!

„Warum sprechen die alle nicht?“ kann ich mich nicht enthalten, meinen Vordermann wieder zu fragen. Er flüstert mir zu: „In Ihren Augen steht geschrieben, was Ihnen fehlt“, das legt er den Finger vor den Mund, verurteilt mich weiter zum Schweigen.

Nun, ich bin ein Mann von Mut. Als ich an der Reihe bin, wage ich es trotzdem, der Ärztin ins Gesicht zu sagen: „Ich möchte doch lieber mit Ihnen über meine Krankheit sprechen.“ „Bitte, für schwere Fälle ins Wartezimmer gegenüber.“

Ich reiße mich von ihrem Blick los, der mich an eine Schauspielerin, die ich liebe, erinnert, und gehe ins Wartezimmer, das ihr Assistent vorhin verriegelt hat. Ich bin allein. Nein, ich bin nicht allein. Auf der lakenbezogenen Couch liegt wohlighingestreckt eine Junge Krankenschwester. Als sie mich hereinkommt hört, richtet sie sich halb hoch, reckt sich glücklich in allen Gliedern, gähnt lächelnd und steht dann mit einem „Guten Tag, mein Herr!“ auf, um mir das Zimmer alleine zu überlassen.

Als ich ihr noch nachsehe, tu sich plötzlich die Tür wieder auf und ein Haufen Menschen wird hereingelassen, so ungefähr fünfzig Stück. Ich drücke mich hülfich an die Wand, aber es nützt nichts, der Platz reicht nicht aus in dem kleinen Zimmer. „Rücken Sie doch etwas zusammen, meine Herrschaften!“, ruft ein Mann mit der verbindlichen Stimme eines Fachführers, und wir rücken also zusammen, ganz wie im KDW, wenn wir in einer Etage an anderen befestigt werden. Dummes Schweigen. Ich wage nicht zu niesen, obwohl mir danach zumute ist. Da kommt auch schon die Ärztin herein zu uns, um mit den Untersuchungen zu beginnen. Sie kommt herein, müheles, ohne von unserer Platzknappheit etwas zu bemerken, und in einemmal aber nicht mehr vorhanden ist, worüber ich mich wundere. Ich rufe ihr entgegen: „Ich war der erste.“ Sie horcht auf, ein kühler und aufreizender Blick, der mich merkwürdigerweise an Agnes erinnert, streift

mich und sie geht an mir vorbei. „Ich werde Ihnen jetzt zeigen, meine Herrschaften“, ruft sie im Vorbeigehen, „daß ich instande bin, während einer Minute aus einem müde und zerbröckelnde aussehenden Menschen einen strahlenden Optimisten zu machen.“

Ich hebe den Finger wie in der Schule, denn ich weiß, ich bin das richtige Objekt für sie. Ehe ich es jedoch versuchen kann, bleibt sie vor einem großen Mann stehen, der einen Smoking trägt und das müde Gesicht eines schamantischen Abenteurers hat. Ich werde erbittert. Das ist mir denn doch zuviel, mir Ihren Geliebten vorsezen zu lassen, der als Ihr Komplize alle Ihre Lügen mitmacht. Ich habe Lust, einen aufblühenden Vortrag zu halten über die Dummheit der Menschen, die den primitivsten Scharlatanen nicht gewachsen ist. Doch ich schließe meinen Mund schnell wieder, als ich sehe, daß sie den Mann im Smoking stehen läßt und ihm nur eine große Puppe vorführt, die ebenfalls einen Smoking trägt und lebendig aussieht wie die Puppe eines Bauchredners.

Was soll das bedeuten? Bin ich denn hier in einem Irrenhaus? Ich beginne, aufgeregt zu gestikulieren. Da werde ich beschuldigt durch Blick und Handbewegung einer völlig normal aussehenden jungen Frau, die mir zuflüstert: „Warten Sie doch ab, mein Herr. Sie weiß schon, was sie ist.“

Nein, ich warte nicht ab. Ich habe genug von dieser Bauernfängerei. Ich verlasse das Zimmer und gehe bis zu nächsten Straßenecke, mit dem festen Vorsatz, die Polizei auf dieses Unternehmen aufmerksam zu machen.

Da steht Agnes vor mir, winkt mich zu sich heran und sagt böse: „Du übertreibst. Du hast Hirngespinnste. Geh nochmal hin. Du wirst es jetzt in einem Jahr zu anderen Licht sehen.“ Ich gehe also nochmal hin und sehe die Sache wirklich diesmal in einem ganz anderen Licht. Das heißt, ich sehe von weitem, daß das kleine Giebelhaus nicht mehr zwischen den beiden Hochbauten liegt; es ist abgerissen, und an seiner Stelle steht nun ein hypermodernes, flachdachtes Haus in Weiß, ein Wolkenkratzer in Miniatur. Ich steige eine breite Steintreppe mit Nickelgeländer hinauf und lande in derselben Marmoridele, in der ich zu Zeiten des Giebelhauses schon gestanden habe.

„Was ist denn hier los?“ frage ich den wie einen Hotelboy aussehenden Mann, der wieder in der Mitte der Diele vor dem Schreibtisch steht und etwas in einem Mörser zerdrückt. „Nichts ist los, mein Herr“, antwortete er sanft, „das Haus war ja schon innen renoviert, wir haben nur noch die Außenfassade anbauen müssen.“ Ich schlucke meine ganze Bewunderung für die Schnelligkeit unseres Jahrhunderts herunter und frage nach der Ärztin und ob sie jetzt keine Sprechstunde mehr hätte.

„Sie ist zum Essen gegangen“, sagte der Mann und gibt mir die Adresse des Speisshauses.

## Sommerlicher Mond

Von Fritz Kneller

Trunken ist der Mond,  
wühlpfrend die rote Stinne!  
Süntern Kornfeld taumelt er hervor,  
äußt durchs Fruchtbeiwerte Röh,  
heißt ruf er nach der Dirne.

Weißerblau um weisses Pfäfer,  
wie ein abgehängtes Kopf,  
fliegt er in den schwarzen Äther.  
Deller Rille wie ein trüber Topf,  
weiß er stumm uraltes Loß.

In den Simeleisheit dann entfähret er  
Eißt funktend, ein demantner Spiegel,  
[sah er, im Gewölbe feßelndraht,  
wie das Auge eines Gottes fortjagtelnt  
nieder auf den preisgegebenen Erbenfelg.

Es ist ein verzwickter Weg. Endlich, sein romantisch in einer Gasse, liegt das Restaurant, dem abgerissenen Giebelhaus sehr ähnlich. In der beruignenden Gewölbe, hier die Ärztin ganz für mich allein über meine Krankheit befragen zu können, vergrabe ich meine uneingeschränkte Denken in die reichhaltige Speisekarte. Schließlich entscheide ich mich für Hammelfleisch und grüne Bohnen. Eine Kellnerin erscheint, wirft einen wohlwollenden Blick auf mich und raunt mir sofort zu: „Nehmen Sie Fisch.“

„Warum Fisch? Ich will Hammelfleisch und grüne Bohnen.“

„Befragen Sie Ihr Schicksal und nehmen Sie Fisch!“, raunt sie noch einmal und verschwindet. Ich bin fest entschlossen, nicht mehr über dieses närrische Mädchen nachzudenken und keinen Fisch zu essen. Da erscheint das Mädchen wieder. Was aber trägt es auf dem Tablett? Einen länglichen Teller mit einem Fisch darauf. Mit bedeutungsvoller Mimik stellt sie den Teller vor mich hin und läßt mich mit meinen Gedanken allein.

Der Appetit ist mir über dieses herrschtschliche Wesen vergangen. Übrigens, wo ist die Ärztin? Nigends ist sie zu sehen. Hungrig mache ich mich über den Teller zu Werke. Ich nehme die Gabel auf etwas Hartes im Innern des Fisches. Ich nehme das Harte in meine Hand und erkenne, daß es eine alte Münze ist, eine kleine und heilige Münze. Ich habe so eine nie gesehen. Verwundert sehe ich mich um. Da kommt die Ärztin plötzlich an meinen Tisch heran, lächelt und sagt: „Ich dachte doch gleich, daß ich Sie hier treffe.“ Sie setzt sich zu mir, hält sich die Münze unter ihre flammenden Augen und ist eigentlich gar keine Ärztin mehr, „Ich habe auch Schicksalstisch gegessen“, lecht sie und fährt mit der Hand durch ihr blondes Haar, „in meinem Fach war eine große dunkelrote Münze, die bedeutet Reichtum.“

„Und was bedeutet meine kleine gelbe Münze?“ frage ich.

„Das Gold rollt weg von Ihnen“, sagt sie schonungslos und lächelt noch immer, als wäre diese Eröffnung absolut nicht.

„Mein Gott!“, erschreke ich, obwohl ich ein sonst so nüchternen Mann bin, „dann kommt also eine schlechte Zeit für mich?“

Sie läßt trüblich ein Rest meines Fisches auf und sagt dabei: „Nein, so wörtlich meinen Sie es nicht aufblasen. Es ist nur so gemeint, daß es gut wäre, wenn Sie Ihre Rechnungen alle bezahlen.“

„Schön, das will ich tun, wenn es notwendig ist“, antworte ich ihr und glaube fest an ihre überirdischen Verbindungen.

„Die Rechnung beispielsweise für meine Beratung macht zwanzig Mark“, sagt sie unbekümmert und hält die Hand auf. Ich überlege, daß Agnes sich halb so viel für meine Brief-tische interessiert und gebe ihr mein geringes Geld, das ich in der Tasche habe, sogar noch mein Fahrgeld, so daß ich nach Haus laufen muß. „Adieu“, ruft sie mir nach, „kommen Sie bald wieder in die Behandlung.“

Wie gesagt, ich habe kein Straßenbahngeld mehr. Ich laufe und laufe. Mein Weg ist weit. Warum mich ich gerade heute so fühlen, als wären meine Beine mit Stricken aneinander gebunden? Ich erkenne immer deutlicher, wie schwach und krank ich bin und ich kämpfe mich Schritt für Schritt vorwärts. Mein Atem keucht, ich biege den Oberkörper wie gegen einen starken Sturm nach vorn, aber die Stricke an den Beinen bleiben. Es ist schade um mich, wo ich noch so jung bin.

Mitten auf dem Fahrdamm zucke ich plötzlich zusammen, ich habe nicht aufgepaßt; riesenartig kommen die Räder eines Omnibusses gerade auf mich zu. Ich will aufschreien, aber schon sinke ich in die Knie und verliere das Gedächtnis. — Als ich wieder erwache, liege ich nicht im Krankenhaus, sondern in meinem Bett zu Haus. Vor mir steht Agnes mit einem Tablett in den Händen und sagt: „Guten Morgen! Dein ein Schlaf möchte ich haben!“

Ich richte mich auf und antworte ihr mit einem langen, erlösenden Atemzug: „Lieber nicht. Ich habe einen schrecklichen Traum gehabt.“

# SOLL MAN NEUGIERIG SEIN?

VON HANS KARL BRESLAUER

„Sie können sagen, was Sie wollen“, nörgelte Direktor Fürbäß, „die Neugierde ist und bleibt eine schlechte Eigenschaft Und ein Mann, der seine Nase in jeden Kuchtopf steckt.“

„Entschuldigen Sie, bester Direktor, wenn ich Sie unterbreche —“ sagte Ingenieur Olbart, „aber ich werde Ihnen eine Geschichte erzählen, die ich selbst erlebte und in der die Neugierde gewissermaßen die Hauptrolle spielt. Ich lebte vor Jahren in Paris und saß während der Mittagsstunde gerne auf der Terrasse des Café de la Paix. Eines Tages saß ich wieder dort und gewahrte, als ich von der Zeitung aufblickend nach meiner Tabatiere langte, einen Zettel, den ein Herr, der an meinem Tisch seinen Aperitif getrunken hatte, vergessen haben mußte. Nun betone ich, daß ich nicht neugierig bin, aber irgend etwas drängte mich, diesen Zettel zu lesen. Es war das Blatt eines Vormerkkalenders, auf das sich mein ordnungsbefehlender Tischgenosse die kleinen Besorgungen des Tages notiert hatte. Die Vormittagsleistungen waren bereits abgestrichen, und für den Nachmittag hatte er sich folgende Notizen gemacht: Im Ritz Souper für zwei Personen bestellen, bei Leroux blaßblaue Orchideen besorgen, anknigeln, ob Opemlogie reserviert, um sechs Uhr vom Arc de Triomphe — „Man soll's nicht glauben“, brummte Direktor Fürbäß, „daß es Männer gibt, die für blaßblaue Orchideen Interesse haben!“

„Nicht für die Orchideen!“, lachte Doktor Gerber, „sondern für die Frauen, die blaßblaue lieben!“

„Ich las also den Zettel!“, fuhr Ingenieur Olbart fort, „überlegte mir die Sache — und wünschte mir Glück!“

„Wozu?“ fragte Direktor Fürbäß.

„Nun, zu diesem Notizzettel; denn, sagte ich mir,

wenn ich Glück habe, vergibt dieser Herr mit meiner Unterstützung die für den Gedächtnis des Rendezvous, und ich finde vielleicht eine trostliche Neugierde, zürnende Schöne —“

„Da sieht man's, wozu die Neugierde einen Menschen verleihten —“ schüttelte Direktor Fürbäß den Kopf. „Es ist jämmerlich!“

„Dawarten, lieber Direktor, dann können Sie mich verurteilen! Rasch entschlossen kaufte ich, um für alle Fälle gewappnet zu sein, drei blaßblaue Orchideen, nahm lange vor sechs Uhr vor dem Arc de Triomphe Aufstellung und wenige Minuten vor sechs fuhr ein Auto vor.“

„Was? So pünktlich?“ zweifelte Direktor Fürbäß.

„Jawohl, in Paris weiß jede Frau, daß Pünktlichkeit dazu beiträgt, die Stunden zärtlichen Besamensens zu verlängern!“

„Hm!“ meinte Direktor Fürbäß, „das könnte mich eventuell verleiten, gelegentlich einen Abstecher nach Paris zu machen... Aber weiter, Ingenieur, was geschah dann?“

„Nicht sehr viel... Das Auto hielt, eine Dame stieg aus —“

„So mußte es kommen!“ rief sich Direktor Fürbäß die Hände. „Und die Folge ihrer strahlenden Neugierde war natürlich die, daß Sie selbst diesem Tagewortführer sind.“

„Sie irren... Seit damals weiß ich, was für eine wundervolle Erfindung die Neugierde ist!... Ehe ich mich der Dame noch nähern konnte, erschien nämlich der Herr mit den Orchideen, es gab eine zärtliche Begrüßung und —“

„Umfragen die Herren verblüfft. „Und was hatten Sie davon?“

„Ich?“ Ingenieur Olbart griff nach der Zigarettendose, „ich bin seit diesem Tag geschieden!“

# DIE GEPRELLEN

VON ANTON TSISCHCHOW

Vor ein paar Tagen trugen wir die junge Frau des alten Postmeisters Sladkoptzew zu Grabe. Nachdem wir das hübsche Weib beerdigt hatten, begaben wir uns in das Postamt, um nach der Sitte und Brauch unserer Väter und Großväter einen Gedächtnischaus für die Verstorbene abzuhalten.

Als die bei solchen Gelegenheiten üblichen Pfannkuchen auf den Tisch kamen, begann der greise Witwer bitterlich zu weinen und sagte: „Diese Pfinsen schauen ebenso knuspiger aus wie meine Selig! Es ist der gleiche schöne Anblick! Ganz genau der gleiche!“

„Ja“, stimmte ihm die an der Feier Beteiligten bei, „ihre Gemahlin ist in der Tat eine hübsche Frau gewesen... Ein erstklassiges Weib!“

„Ja“, ja... alle, die sie sahen, staunten... Aber, meine Herren, ich liebte sie nicht wegen ihrer Schönheit und auch nicht wegen ihrer gütigen Gemütsart. Diese zwei Eigenschaften gehören zum Wesen der weiblichen Natur und sind ziemlich häufig auf Erden anzutreffen. Ich liebte sie wegen einer anderen Eigenschaft ihrer Selbst. Und zwar liebte ich die Dahingegangene — Gott schenke ihr die ewige Seligkeit! — weil sie bei aller Ausgelassenheit und Mutterkeit ihres Charakters ihrem Gatten die Treue wahrte. Sie war mir treu, obwohl sie erst zwanzig Jahre alt war, während ich schon bald meine sechzig hinter mich habe! Sie ist, einem alten Mann, treu gewesen!“

Hier bekundete der mit uns schmausende Hilfsprediger durch ein beredames Brummen und Hüsten seine Zweifel.

„Sie glauben es also nicht?“ wandte sich der Witwer an ihn.

„Das will ich nicht gerade sagen!“, bemerkte der Hilfsprediger etwas verlegen, „immerhin aber... Die jungen Frauen heutzutage übertreiben es ein wenig... Rendezvous und dergleichen Salat...“

„Sie haben Ihre Zweifel, doch ich werde es Ihnen beweisen! Ich unterstütze die Treue meiner Frau durch verschiedene Mittel, sozusagen

strategischer Eigenschaft, — ich möchte fast sagen: durch eine Art von Fortifikation. In Anbetracht meines Verhaltens und meines schlauren Charakters konnte meine Frau mir unter keinen Umständen untreu werden. Ich habe mich zur Beschirmung meines Ehebettes einer List bedient. Ich kenne so ein paar Worte, so etwas Ähnliches wie eine Parole. Ich spreche diese Worte aus und — basta: danach kann ich, unbesorgt um die Treue, ruhig schlafen...“

„Was für Worte sind das denn?“

„Die denkbar einfachsten. Ich streute ein unschönes Gerücht in der Stadt aus. Es ist Ihnen sicherlich bekannt. Ich sagte zu Jedermann: „Meine Frau Aljona hat ein Verhältnis mit unserem Polizeimeister Iwan Alexejewitsch Salichwatski“. Diese paar Worte genüchten. Kein Mann wagte es danach, Aljona den Hof zu machen, denn jeder fürchtete den Zorn des Polizeimeisters. Es brauchte sie einer bloß von weitem zu erblicken, so lief er auch schon davon, damit Salichwatski sich ja nicht was denke. Hi, hi, hi! Denen bekommen es mit diesem mal mit diesem schraubartigen Götzen zu tun, so wird er seines Lebens nicht mehr froh, kriegt er doch gleich ganze fünf Strafzettel betrefls sanitärer Zustände angehängt. Sieht der Polizeimeister zum Beispiel deine Katze auf der Straße, so setzt er eine Strafanzeige auf, als handelte es sich um herumstreunendes Vieh.“

„Ihre Frau hat also kein Verhältnis mit Iwan Alexejewitsch gehabt?“ fragten wir, die Worte erstaunt in die Länge ziehend.

„Nein, meine Herren, das war nur eine List von mir... Hi, hi!... Nun, habe ich auch nicht geschickt geprellt, Ihr jungen Leute? Ja, ja, so ist das gewesen!“

Etwas drei Minuten verstrichen unter allgemeinem Schweigen. Wir saßen stumm da, ärgerten und schämten uns, daß dieser dicke, rotnasige Alte uns so geschickt an der Nase herumgeführt hatte.

„Na, so Gott will, heiratet du noch ein zweites Mal!“ brummte der Hilfsprediger.

# Heimkehr des Schiffes

Von Anton Schnack

Schiffsbewegung der Deutschen Levante-Linie, Hamburg. „Schiff *Moresa*“ heimkehrt 17. August von Fiume nach Dubrovnik.“

*Es durchschneidet blaustränkendes Wasser,  
Nackte Berge starren zur Linken,  
Inseln kommen gebuckelt und winken,  
Verschwinden und werden blasser.  
Gemätk, dem Südnind gefegt,  
Sich grau über die Gipfel legt.*

*Aus dem Lärm der Stadt Fiume,  
Aus dem Gemirr von Kränen und Waren  
Ist das Schiff meiner Sehnsucht gefahren;  
Am Kiel eine schaumige Blume,  
Die mit glitzerndem Gesicht  
Von Wirbel der Schraube zischt.*

*Es steigen herauf die Küsten  
Und entfernen sich nieder gemessen,  
Gärten glänzen mit strengen Zypressen,  
Als ob sie Tote bewachen müßten.  
Gestein funkt wie weißes Glas,  
Verdorrt schnurrt im Winde das Gras.*

*Das Schiff sieht Fischer sich neigen  
Über Netze, gefüllt bis zum Rande.  
Die Märchenwelt der heißen Levante  
Lockt im süßen Aroma der Feigen.  
Dolphine tragen Neptun,  
Den Dreizeck läßt er ruhn.*

*Auf der Landzunge sticht golden der Ginster  
Und wirft seine Speere ins Blau,  
Wo der Reiter fliegt, der graue.  
Der Turm auf dem Hügel droht finster.  
Grausame Türkenpiraten  
Haben dort Raub entladen.*

*Das Schiff wird auf den Wellen sich wiegen  
Vor Lapad, dem klippenreichen,  
Im schwarzen Schatten der Eichen  
Hüet ein Hirte verzottelte Ziegen.  
Eine rounschose, träge Gestalt,  
Schlaf im Augenspalt.*

*Im Gebüsch lärmt schrill die Zikade,  
Kein Tuch über den üppigen Brästen  
Ruht Circe auf dem vermorcherten Pfade.  
Oh, wenn das die Matrosen wüßten!  
Sie ist zur Liebe geneigt,  
Der Hirte schläft und schweigt.*

*Doch das Schiff muß entschlossen eilen.  
Und wenn auch winken die Frauen  
Den Matrosen an Masten und Tauen —  
Es stampt zu den Speicherzeilen,  
Der Stadt mit dem Steingieck,  
Dem ummauerten Dubrovnik.*

*Über die Mauern blüht hoher Oleander,  
Weinwind hängt in der schachthohen Gasse  
Und die Mädchen einer glütigen Rasse  
Zwitschern hell miteinander.  
Das schwarze Weib, der rote Wein:  
Die Sehnsucht kehrt bei beiden ein.*



## Fremde Welten

(Erich Schilling)



„Seltsam, wie anspruchslos die Männer sind. Der einfachste Badeanzug gefällt Ihnen besser als das größte Abendkleid!“

# Altomünster

(Wilhelm Schulz)

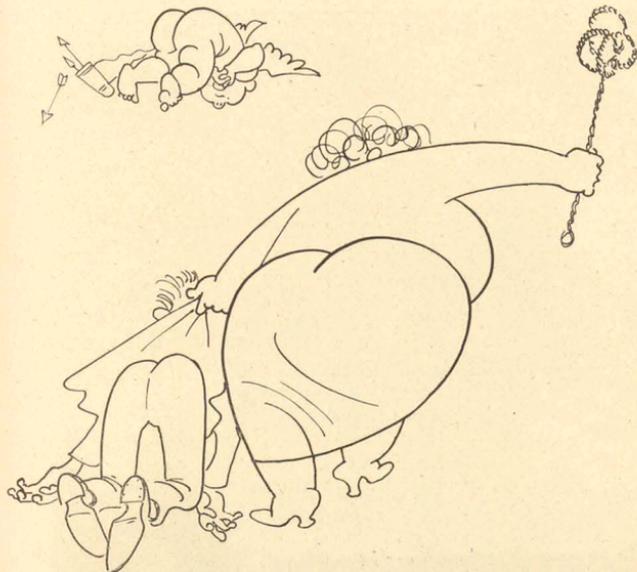


Sie überdauern alle Stürme,  
verknüpft durch ein geheimes Band,  
die Schenken und die Zwiebeltürme  
im lieben alten Bayernland.

Drum muß ich, um mich abzulernen,  
wenn ich so einen Zwiebel setz',  
alsbald auch an ein Bräuhaus denken  
beziehungsweise mehrere.

R.

# Der enttäuschte Amor



(Fr. Billek)

„Und deswegen habe ich vor zwanzig Jahren geschossen!“

## Aufs rechte Ohr gerückt

Von Wilmont Haacke

Am Sonnabend gegen dreizehn Uhr fuhr ein junger Mann in einem Bus aus der City gen Westen. An jener Ecke, an der zu jeder Tageszeit wenigstens ein schönes Mädchen in jenen Bus steigt, der den Kürfürstendam entlang steuert, kletterten drei der bezauberndsten Ausgaben weiblicher Jugend knapp über zwanzig Jahre in den Wagen. Sie nahmen dem jungen Mann gegenüber auf der Längsreihe Platz.

Alle jungen Mädchen setzen sich gerne dahin. Es ist wie mit den Frauen in der Kirche. Sie kennen die Plätze, zu denen man gesehen wird. Sie kennen die Plätze, von denen aus man das meiste sieht.

Daher sei den älteren Herren jener Generation, die jetzt im besten Alter ist, geraten, ebenfalls auf einer der beiden Längsreihen Platz zu nehmen. Die Damen hatten Gedichte von Hülen auf. Die Hüte waren so groß, daß deren Teller beim Schaukeln des Bustes aneinanderließen.

Auf dem Schoß trug der junge Mann ein dickes Romanmanuskript, das mit Randbemerkungen gespickt war. Weil der junge Mann so ein interessantes Romanmanuskript auf dem Schoß hielt und aussah, wie ein ganz braver Junge, deshalb hatten die drei jungen Damen, von denen eine sommerlicher und schöner als die andere war, nichts gegen ihn. Er durfte sie sich in aller Ruhe anschauen.

Daher sei den älteren Herren jener Generation, die jetzt im besten Alter ist, empfohlen, ein Romanmanuskript auf dem Schoß zu halten. Das Manuskript muß dick und besonders malerisch verschmiert sein. Ein Manuskript mit optischer Wirkung sozusagen.

Zudem trug der junge Mann eine Sonnenbrille, weißer Rand mit ganz dunklen Gläsern. Der weiße Rand sticht von braunem Teint gut ab. Die schwärzlichen Gläser setzen zu empfehlen, weil die Damen von gegenüber nie genau wissen, wo man gerade die Augen bei ihnen hat. Daß man sie auf ihnen ruhen läßt, versteht sich. Aber wo man sie gerade bei dieser Fülle der derzeit gebotenen Aussichtspunkte zu jener ersten Ruhe bringt, welche Bürgerpflicht ist, das brauchen sie so genau nicht gleich zu wissen. Jede Frau nimmt es übel, wenn man nur ihre Figur, nicht ihren (oder deren) Geist lobt, was man ja auch mit den Augen tun kann.

Daher sei den älteren Herren jener Generation, die jetzt im besten Alter ist, empfohlen, immer derartige Sonnenbrillen auch im Untergeschoß der Omnibusse zu tragen.

Die drei jungen Damen mit den Gedichten auf dem Kopf dachten: „Guckt mal, so ein fleißiger Junge, sogar am Sonnabend nachmittag beschäftigt er sich noch mit einem Roman, in dem sicher eine von uns verherrlicht wird.“

Aber der junge Mann dachte gar nicht daran. Er freute sich der drei weiblichen Landschaften, die geboten waren. Man könnte Studien über derartige Landschaften schreiben. Aber man kann sich auch mit einer dieser Landschaften begnügen. Ihr gutem Tag sagen und ihr sagen, wie man sie findet. Man muß sie so finden, wie kein anderer sie zuvor fand. O ihr immer neuen Felder holdster Gelehrsamkeit!

Der junge Mann war ganz in den Anblick der drei frisch aufgemachten Schönheiten versunken, als er stutzig wurde. Ihm fiel auf, was ihm nie zuvor aufgefallen war. Alte drei Damen, die Dunkle mit ihrem Lächeln, das in den Grübchen Unterliemer war, die Rote mit ihrem verwirrenden Hauch von dunklem Flaum über dem herz-förmigen Mund, und diese Blonde mit ihrer Melancholie, in der sie wie unter feinem Puder schimmerte, trugen ihren Hut, diese leichteste Bastion aus gebogenem und lackiertem Stroh — aufs rechte Ohr gerückt.

Vom rechten Ohr war nichts zu sehen. Hüthen und Schleier versteckten es. Vom linken Ohr gab es Andeutungen. Unter einer leichten oder schweren Kaskade so schön-natürlicher wie un-natürlich-schönen Locken konnte man dies Ohr ahnen. Einen Ohrenschnaus.

Der Betrachter besh sich auch die anderen Damen, welche den Omnibus mit ihren Jahren bevölkerten. Auch diese trugen den Hut — aufs rechte Ohr gerückt.

Auf dem Nachhauseweg sah der junge Mann allein Damen, die ihm begegneten, unter den Hut. Heute war es nicht wegen der Augen, denen die Lyrik der ganzen Welt seit dem ältesten Tag bis zum Jüngsten Gericht (Oculi? wann kommen sie) ihr Entstehen verdankt. Heute galt es, eine Statistik darüber aufzustellen, wieviel Frauen jedweden Alters (welches nur die Polizei erfährt), ihren Hut — aufs linke Ohr gerückt trügen.

Der passionierte Statistiker fand keine. Zu Hause forschte er historisierend in dem Album, welches die Fotografien seiner Mama bewahrt, welche diese teils am Arme ihres Gemahls, welche teils den Betrachter selbst (noch stark verkürzt), am Arme dieser zeigten. Auch Mama, welche eine bezaubernde Frau war, wie die älteren Herren jener Generation, welche jetzt im besten Alter ist, gerne versichern, trug den Hut — aufs rechte Ohr gerückt.

Der junge Mann hat sich ein Wochenende lang mit der Frage beschäftigt, warum alle Mädchen und Frauen den Hut, jeden Hut ihres Lebens — aufs rechte Ohr rücken. Er fragte Jedwede und Jedweden, die er bis zum Montag traf: „Ach verzeihen Sie, können Sie mir sagen, warum die Frauen ihren Hut — aufs rechte Ohr gerückt tragen?“

Niemand konnte ihm das sagen.

Er selber entschloß sich, wenn auch ungerne, ob des seit dem philosophischen Seminar nicht mehr geübten Vorgangs, zu einem Denkprozeß. Denkprozesse kann man bekanntlich nichts allein im Bett durchführen, wenn die Glücklichen schnarchen, die Glücklichen was streicheln und die mit der selben Gewissensmembran sich unruhig wälzen. Der Improvisatorische Denker kam auf logistischem Wege zu dem Schluß: weil wir links von den Frauen gehen, zeigen sie uns ihre linke Gesichtshälfte mit dem Lockenfall, den sanften Hügel der rechten Wange und der süßen rechtseitigen Geographie des Mundes. Deshalb tragen sie den Hut — aufs rechte Ohr gerückt. Aber ist das eine ganze Antwort?

Dann weshalb, so müßte ein kautisch Begliefierter jetzt fragen, weshalb gehen wir immer links von unseren Götinnen? Und diese Frage führt zu weit. Sie ist ein echtes Problem, das zu seiner Klärung eine antike Philosophie dieses bedürfte.

Der Fragesteller, der kein Platoniker ist (ohne sich dies bereits zum Verdienst anrechnen zu können), fragt deshalb die älteren Herren jener Generation, die jetzt im besten Alter für die Platonik ist, hofflich um Rat und bittet sie um die weise Beantwortung seiner Frage, die, wenn leicht zu beantworten ist, zu lösen ist. Die Kardinalfrage mancher Sommertage:

Warum tragen die Frauen den Hut — aufs rechte Ohr gerückt?

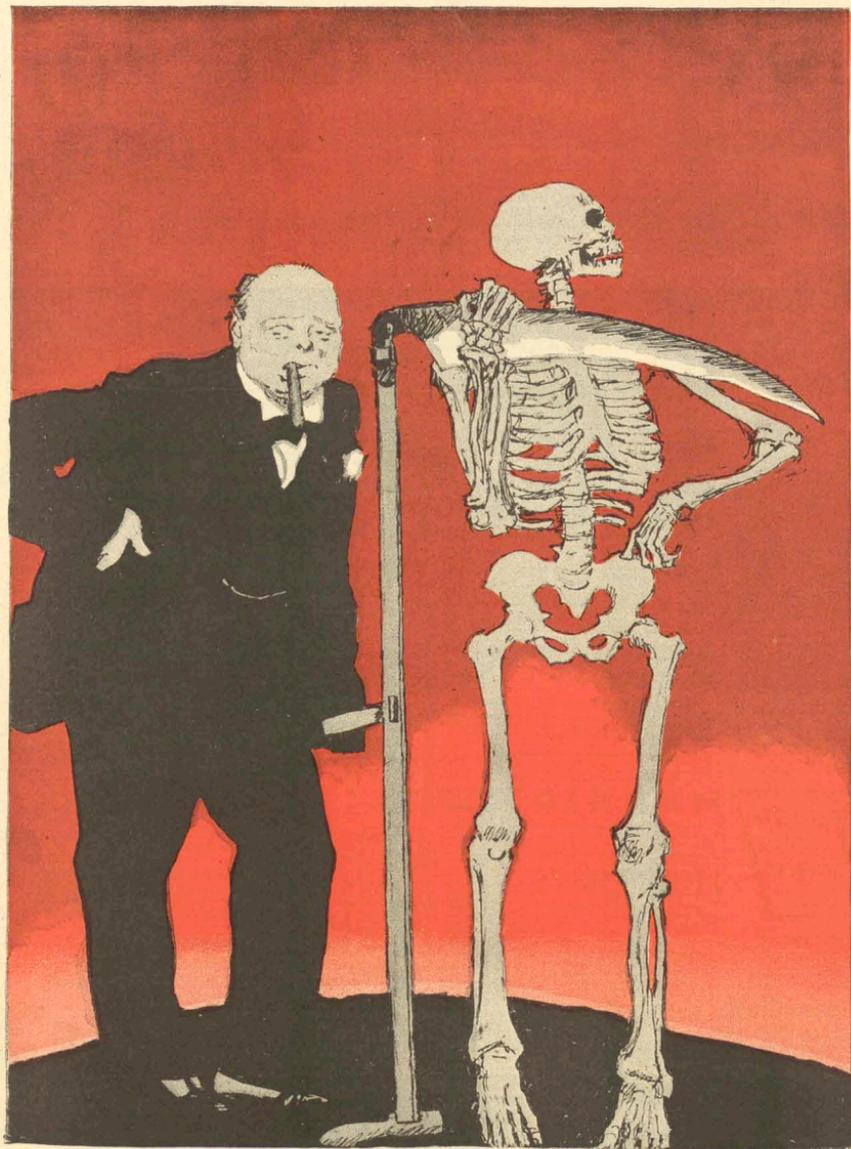
Verlag und Druck: Knorr & Hirth Kommanditgesellschaft, München, Sendlinger Str. 88 (Fernruf 1296). Briefanschrift: München 2 BZ, Briefbach.

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Foltzick, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. — Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsstellen und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 32 Pf. im Monat RM. 1.20. Anzeigenpreise nach Preistabelle Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1937. D. A. II. Vj. 39: 42 565. — Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Postcheckkonto München 9320. Erfüllungsort München.



# Der gefährliche Weg

(E. Thöny)



„Nur so weiterhetzen, Mister Churchill, dann werden wir bald wieder miteinander ins Geschäft kommen!“